

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Inserate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Beilageemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Gesetzgeber und verantwortlich für den gesamten Inhalt Ludwig Hoffmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.

Nr. 217.

Elbing, Sonntag,

16. September 1894.

46. Jahrg.

China in Nothen.

Kurze Zeit nach Eröffnung der Feindseligkeiten zwischen China und Japan wurde von chinesischer Seite ein Commentar zur Entstehung des Streites gegeben, in dem namentlich die Mitterlichkeit betont wurde, die die große, 400 Millionen zählende chinesische Nation dem kleinen, nur 40 Millionen zählende Nachbarvolke gegenüber bewiesen habe. Im Bewußtsein seiner Stärke und Uebermacht habe China, so hieß es in diesem Commentar, dem kleinen Japan vieles nachgesehen und in vielem nachgeben können, ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Deutschland würde in ähnlicher Lage einem kleinen Volke gegenüber ähnlich gehandelt haben. Jetzt aber gelte für China das deutsche Wort vom „letzten Mann und letzten Groschen.“

Das klang sehr stolz und zuversichtlich und entsprach auch im wesentlichen der Stimmung, die in China im Beginn des Krieges verbreitet war. Während des Zeitraums von sechs Wochen, der inzwischen vergangen ist, hat sich diese Stimmung wesentlich verändert, und die Chinesen werden inzwischen erklart haben, daß der Gedanke, China mit Deutschland zu vergleichen, mehr als lähnen war. Die große, 400 Millionen zählende Nation befindet sich dem kleinen Nachbarvolke gegenüber in einer verzwweifeltsten Lage, und wenn auch noch nicht gerade der letzte Mann aufgegeben ist, so scheint der letzte Groschen schon längst verthan zu sein. Die offiziellen und offiziellen Kundgebungen, die in der letzten Zeit von chinesischer Seite ausgegangen sind, athmen nicht mehr den Geist stolzer Siegeszuversicht, sondern verrathen nur das Bestreben der chinesischen Diplomatie, Japan, da es durch Gewalt der Waffen nicht bezwungen werden kann, wenigstens vor der Welt als den schuldigen Theil erscheinen zu lassen. So wird in dem Rundschreiben, welches das chinesische Auswärtige Amt an die Gesandten Chinas im Auslande gerichtet hat, von Neuem darauf hingewiesen, daß Japan ohne irgend welchen Grund Truppen nach Korea geschickt hat, nachdem der Aufstand dort von den Chinesen schon niedergeworfen war, daß die Japaner alle Vermittelungsversuche der Mächte zurückgewiesen und plötzlich die Feindseligkeiten begonnen hätten, indem sie auf die chinesischen Transportschiffe feuerten und den Dampfer „Kow-Sching“, der die britische Flagge führte, in den Grund bohrten.

Die Wichtigkeit dieser Darstellung wollen wir nicht betreiten. Wir haben schon beim Beginn des Krieges betont, daß die Rechtsfrage in Bezug auf Korea zum mindesten zweifelhaft ist, und daß Chinas Oberhoheit über Korea nicht so ohne Weiteres, wie es von Seiten Japans behauptet ist, geleugnet werden kann. Aber selbst wenn Japan vollständig im Unrecht wäre, so würden die Klagen Chinas über die gewaltthätigen Japaner doch eines stark komischen Beigeschmacks nicht entbehren, wenn man sie mit den vorangegangenen heldenhaften Kundgebungen über die Stärke und Uebermacht der großen, 400 Millionen zählenden Nation vergleicht. Wenn das große China im Kampfe gegen das kleine

Japan unterliegt, so hat es auf Mitleid und Sympathien der Welt schwerlich zu rechnen.

Von einer vollständigen Niederlage Chinas kann man vorläufig allerdings noch nicht reden. Jedenfalls aber befindet sich nach übereinstimmenden Mittheilungen aus beiden Lagern die große Nation des Ostens gegenwärtig in einer äußerst schwierigen Situation. Korea, um dessen Besitz der Kampf geführt wird, hat sich, wie wir schon mittheilten, vollständig von China losgelöst und einen Vertrag mit Japan zur Vertreibung der Chinesen geschlossen; die chinesische Armee in Nordkorea ist von den Japanern eingeschlossen, vom Hunger geplagt, ohne Aussicht auf Verstärkung und Verproviantirung, in vollständiger Auflösung begriffen. Die Japaner dagegen, denen der Zugang nach Korea offensteht, haben dort bereits 100,000 Mann zusammengezogen und senden noch immer mehr Verstärkungen hin. Die chinesische Flotte, die von vornherein für unüchtliger als die japanische galt, ist nicht im Stande gewesen, obgleich sie im Golf von Pelschell verammelt ist, die Besetzung einer Insel in der Society-Bucht in der Nähe von Port Arthur durch die Japaner zu verhindern. Ob die Verstrafung des Commandanten der Flotte, Admiral Ting, an der schlimmen Lage der Chinesen viel ändern wird, ist fraglich, so lange man nicht weiß, ob sein Nachfolger tüchtiger ist. Auch der Sturz des Vicekönigs Li-Hung-Tschang, der jetzt als unmittelbar bevorstehend gemeldet wird, wird das Vordringen der Japaner gewiß nicht aufhalten. Dagegen könnte er leicht Ereignisse im Gefolge haben, die für China, falls die Vermittlung fremder Mächte nothwendig würde, schwer ins Gewicht fallen werden. Denn es ist zu befürchten, daß mit dem Sturz des Vicekönigs, dem man eine gewisse Zuneigung zu europäischer Kultur zuschreibt, das Signal zu einer allgemeinen Verfolgung der in China lebenden Fremden gegeben ist.

Schon jetzt haben die Ausschreitungen gegen die Fremden in China eine bedenkliche Höhe erreicht. Aus verschiedenen Orten wird über Angriffe auf Missionsanstalten, über Mißhandlungen von Fremden berichtet. Es ist ja begreiflich, daß mit den Fortschritten der Japaner der Fremdenhaß in China zunimmt, trotzdem wird es im eigenen Interesse der chinesischen Regierung liegen, dem Fanatismus des Pöbels mit aller Energie entgegenzutreten; denn auf die wohlwollende Intervention der Mächte, die es vielleicht in einiger Zeit anzurufen gesungen sein wird, wird China nicht rechnen dürfen, wenn es das Leben und das Eigentum der dort lebenden Fremden nicht zu schützen im Stande ist.

Politische Tageschau.

Elbing, 15. Sept.

Zur Mehrforderung im Militäretat, welche für die Aufbesserung der Bezüge der Unteroffiziere angebracht gestellt werden soll, wird in den „Berliner Neuzeit“ ausgeführt, daß sich die Vorauslage der Gegner des neuen Prämiensystems für Unteroffiziere erfüllt und dasselbe sich durchaus nicht bewährt hätte. Es würde deshalb angezigt sein, jetzt auf den Vor-

schlag der Gegner zurückzukommen und unter Aufhebung des Prämiensystems den Betrag zur direkten Aufbesserung der Unteroffiziersgehälter zu verwenden. Zudeben hätten die bisherigen Kavitalanten auf die Prämie einen rechtlichen Anspruch erlangt. Bekanntlich hat bei der Opposition gegen die Einführung des Prämiensystems die freiständige Partei die Führung gehabt. Unbeschadet der bereits entstandenen Rechtsansprüche könnte das Prämiensystem doch immer noch als „künftig wegfallend“ bezeichnet werden. Die „Kreuzzeitung“ betreibt übrigens die Wichtigkeit der Nachricht, daß Mehrforderungen für eine Aufbesserung der Bezüge für die Unteroffiziere in den nächsten Etat eingestellt werden sollen.

Einschränkung der Arbeiterrückfahrkarten

Minister Thielen hat den Junkern im Herrenhause eine Konzession gemacht und eine Einschränkung der Arbeiterrückfahrkarten verfügt. Die Arbeiterrückfahrkarten sind Karten, welche es solchen Arbeitern, die die Woche hindurch entfernt von ihrem Wohnort arbeiten, ermöglichen sollen, am Sonntag ihre Familie und ihren Wohnort zu besuchen. Der Preis solcher Karten beträgt die Hälfte des gewöhnlichen Fahrpreises vierter Klasse, also 1 Pf. pro Kilometer. Ein Freiherr von Westphalen verlangte im Herrenhause eine Einschränkung solcher Karten bis auf die Entfernung von 80 Kilometern, damit die in Berlin und Stettin thätigen Arbeiter nicht an Sonntagen die sozialdemokratische Anstiftung auf das Land übertragen könnten. In Wahrheit glauben die Junker durch solche kleinen Mitteln die Freizügigkeit der Arbeiter zu Gunsten niedrigerer Löhne auf ihren Gütern beschränken zu können. Um so bedauerlicher ist es, daß Minister Thielen jetzt jenem Verlangen theilweise nachgegeben und vom 1. Oktober ab die Rückfahrkarten aufgehoben hat für den Verkehr zwischen Berlin und Bietz (104 Km.), Böllens-Verde (111 Km.), Dühringshof (117 Km.), Döbrilugk-Kirchhain (102 Km.), Trebbin an der Elbe (112 Km.), Köpflau (126 Km.), Bitterfeld und Dessau (131 Km.) und Magdeburg (141 Km.). Daß auch noch andere Verkehrsbeziehungen davon betroffen werden, darf als sicher angenommen werden; die Einzelheiten sind nur noch nicht allgemein bekannt geworden. Wir bemerken noch, daß schon bei einer Rückfahrkarte von 100 Kilometern der Arbeiter ein Opfer von 2 Mark für den Besuch seiner Familie am Sonntag auferlegt war. Im Jahre 1892/93 haben durchschnittlich 37 000 Arbeiter im ganzen Staate von Rückfahrkarten Gebrauch gemacht. Die Eisenbahnverwaltung hat dabei keinen Schaden gehabt, sondern eine Einnahme erzielt, welche ihr sonst entgangen wäre. Die Maßnahme des Eisenbahnministers paßt schlecht zu dem Programm der Königsberger Kaiserrede, welches für Sitte und Ordnung eintritt. Durch die Entzerrung des Arbeiters von der Familie wird wahrlich die Sittlichkeit nicht gefördert. Wenn aber die Familie den bisherigen Wohnort verläßt und sich an der Arbeitsstätte ansiedelt, so wird dadurch die Wohnungsnoth in den Industriestädten verschärft, was auch für Ordnung und Sittlichkeit nicht vortheilhaft ist.

Vom Kriegsschauplatz in Ostasien wird der „Times“ aus Shanghai gemeldet, daß nach Telegram-

men aus Fusan ganz Süd-Korea sich gegen die Japaner erhoben habe. Man fürchte, daß die Aufständischen Fusan angreifen. 2000 Mann japanischer Truppen sind in Fusan eingetroffen. Weiter wird der „Times“ aus Shanghai gemeldet, daß das chinesische Heer sich in gutem Zustande befindet, das japanische dagegen von Seuchen heimgegriffen sei. Die „Central News“ berichtet aus Shanghai, daß der oberkommandirende chinesische General mit Rücksicht auf den Winterfeldzug warme Kleidungen und sonstige Artikel für die Truppen verlangt habe. Die zweite Armee für Korea soll fast dienstbereit sein, sie besteht aus 10,000 Mann und soll demnächst nach Korea aufbrechen. Nach eingehenderen Meldungen ist der Aufstand in Südkorea den Japanern bereits recht unbemerkbar gemorden. Wie dem „Neuer'schen Bureau“ berichtet wird, hatten zweitausend Japaner Fusan verlassen, um nach Seoul zu marchiren, locale chinesische Truppen leisteten jedoch ihrem Vordringen Widerstand. Die Japaner erlitten schwere Verluste und mußten nach Fusan zurückkehren. Von den ausmarchiren zweitausend Mann erreichten 800 Fusan. Weitere zweitausend Mann sind zur Bewachung der japanischen Anfriedelung Sorio in Fusan angekommen. Der General Liu-Yung-Fu, Hauptpling der annamitischen Schwarzflaggen, ist als zweiter chinesischer Kriegskommissar nach Formosa beordert. Aus Hongkong wird dem „Neuer'schen Bureau“ gemeldet, in Folge eines Verluhs von chinesischen Agenten, die Truppen der britischen Garnison durch Verpöhrungen zu verletzen, in chinesische Dienste zu treten, erließ der Kommandeur der Truppen einen Befehl, in dem die Leute gewarnt werden, solchen Vorschlägen Gehör zu geben.

Ein Friedenskongreß ist am Donnerstag im Rathhause zu Perugia eröffnet worden. An der Eröffnungsfest betheiligten sich auch die städtischen Behörden. Zahlreiche französische und italienische Delegirte wohnten der Eröffnung bei. In der ersten Sitzung des Friedenskongresses sprach der Pariser Municipalrath Girou im Namen der Stadt Paris den Italienern für ihre Gostfreundschaft den Dank aus und betonte, daß Frankreich ebenso wie Italien den Frieden der ganzen Menschheit wünsche. Boughi brachte seine Sympathien für Frankreich zum Ausdruck. Lazzarini schlug zwei Tagesordnungen vor, von denen die eine über Haltung der französischen und der italienischen Presse, welche zu den Bemühungen der Friedenskomitees im Gegenstoß stehe, das Bedauern ausdrückt und die Solidarität zwischen Frankreich und Italien bekräftigt, die zweite alle Friedensgesellschaften auffordert, sich über ein permanentes französisch-italienisches Komitee zu verständigen. Am Freitag genehmigte der Kongreß ohne Debatte die von Lazzarini vorgeschlagenen Tagesordnungen.

Der Oberkommandirende von Sizilien, General Mirri, in dessen Händen zugleich die ganze Polizeigewalt liegt, hat an die Präfecten der Insel ein Rundschreiben erlassen, worin er seine Auffassung von den ihm vertheilten ungewöhnlichen Befugnissen erklärt. Er sagt, daß er darauf verzichte, den ganzen Sicherheitsdienst in seiner Hand zu vereinigen. Er

Die bedauerlichste Vertheilung Menschen sind diejenigen, welche Pflichtgefühl besitzen, aber nicht die Kraft, ihm zu genügen.
Marie v. Ebner-Eschenbach.

Eine „moralische Anstalt“.

Berliner Theaterbrief von Paul Blumenreich.
Nachdruck verboten.

Die Schaubühne ist der gemeinschaftliche Kanal, in welchen von dem denkenden, besseren Theile des Volkes das Licht der Weisheit herunterströmt und von da aus in milderen Strahlen durch den ganzen Staat sich verbreitet. Nüchtere Begriffe, geläuterte Grundsätze, reinere Gefühle fließen von hier aus durch alle Adern des Volkes; das Uebel der Barberei, des finsternen Aberglaubens verschwindet, die Nacht weicht dem steigenden Licht.

So begründet Schiller seine Meinung vom Theater als einer „moralischen Anstalt“. Wie jeder wirkliche Dichter ist er ein Prophet gewesen. Was man vor hundert Jahren kaum verstanden, vielleicht belächelt hat, heute will es greifbare Wahrheit werden. Endlich, endlich gelangt man dahin, das Theater — so viele Jahrzehnte hindurch das Stiefkind der „Denkenden“ — vollends zu begreifen. Und man hätte sich doch nur auf Schiller besinnen brauchen, um so viel früher darauf zu kommen, daß die Bühne, dem nach Thätigkeit dürstenden Geiste einen unendlichen Kreis eröffnet, jeder Seelenkraft Nahrung giebt, ohne eine einzige zu überspannen, und die Bildung des Verstandes und die des Herzens mit der edelsten Unterhaltung vereinigt.

Am aus der Sprache Schillers in mein plattes Deutsch zu fallen: Die Bedeutung des Theaters als Kulturfactor ist bis vor gar nicht langer Zeit in geradezu beschämender Weise unterschätzt worden. Eine Art von Sport für die Fürsten des vormärzlichen Deutschland; den bürgerlichen Kreisen das curiose Sammelbecken für alle die Abflüsse der Gesellschaft; für die Engländer und Oboadischen das allegorische offene Ayl; und endlich einer Handvoll

findiger Köpfe ein gutes Geschäft — das war das Theater bis vor etwa zehn Jahren. Aber allmählich beginnt es sich zu regen. Was Anno 1784 Friedrich Schiller schrieb: „Die Gerchtheit der Bühne fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Geseze endigt,“ das will nun nachgerade auch denen einleuchten, die sich bis dahin hochmüthig abwandten, wenn vom Theater anders, als von einem Vergnügungsinstitut die Rede war. Endlich begreift man es: „Die Schaubühne allein kann unsere Schwächen belachen, weil sie unsere Empfindlichkeit schon. . . Ohne roth zu werden, sehen wir unsere Larve aus ihrem Spiegel fallen und danken insgeheim für die sanfte Ermahnung.“

Noch zwei, drei Jahrzehnte weiter, und das Theater wird, auf gleicher Höhe mit der Schule, ein vom Staate erhaltenes Bildungsinstitut sein. Nur der Staat kann es dahin bringen, nur er steht über den Einzelmeinungen des Tages, er allein hat Gewalt und Mittel dazu in der Hand. Aber diesen Heimfall an die große Gesamtheit vorbereitet zu haben, das wird das bleibende Verdienst unserer Tage sein.

Im Sommer 1888 war es, daß ein kleiner literarischer Kreis in die königliche Hochschule der Musik berufen wurde, um dort von einem Herrn von Maltzahn zu hören, wie dieser Phantasi sich die „Volksbühne“ der Zukunft dachte. Wir discutirten recht lebhaft mit einander; aber wir verließen den Saal mit der Erkenntniß: „So geht's nicht!“ Der Ansicht war auch ein Schriftsteller, in dessen Gesellschaft der Schreiber dieser Zeilen an jenem Abend verblieb. „So geht's nicht!“ Aber es steckt ein gelinder Kern in der Idee, das Theater auf eine breitere Basis zu stellen. Damit trennten wir uns.

Und Rafael Wönsfeld — so hieß der Colleague von damals — hat in der verhältnißmäßig kurzen Zeit das „Schiller-Theater“ entstehen lassen. Er war in jener Versammlung zum Schriftführer des gleichzeitig begründeten Volksbühnenvereins ernannt worden. Und als der Schwärmer Maltzahn, der der guten Sache gern sein nicht unbeträchtliches Vermögen widmen wollte, vorzeitig starb, da wurde Wönsfeld der treibende Factor der Bewegung. Eine Welt von Kämpfen, Entmutigungen, Enttäuschungen liegt hinter

ihm — am 31. August konnte er das Schiller-Theater mit den „Räubern“ eröffnen. Man weiß schon, daß es sich um ein Haus handelt, in welchem der beste Vogenplatz für eine Reichsstadt zu haben ist und in dem dennoch eine annehmbare Comödie gespielt wird. Aber das Publikum den ersten Abend sah — dieses ausserordentliche, in atemloser Spannung den Geschehnissen folgende, mit Carl und Amalthea fühlende und Franz, die Canalle, verwünschte Publikum, der kann nicht im Zweifel darüber sein, daß hier eine „ideale Forderung“ erfüllt ist. Mehr noch: von hier aus kann ein starker Impuls sich ergeben in's Land hinaus, um auch da, wo nicht, wie in den großen Städten, ohnehin mancherlei Möglichkeiten zu geistigem Genuß geboten sind, die so lange gering geachtete Schaubühne zur „moralischen Anstalt“ emporklimmen zu lassen. Schon jetzt ist es zweifellos, daß die neue Zeit, die Zeit des Bildungswanges, auch neue Wünsche in den Massen regt macht. Diese Wünsche auf höhere Ziele hinzuleiten, als das Ringeltangel und Kraftmeter, das ist die Aufgabe des Schillertheaters. Möglich, daß zur Zeit die vollkommen sichere, rechnerische Grundlage für solch ein Unternehmen noch nicht gefunden ist. Aber daß man sie zu finden trachtet, ist schon ein Fortschritt. Alle billigen Epässe Derer, die das Schillertheater die dramatische Volksküche nennen, würden nicht hindern, daß sich Tausende und Tausende nach gelistiger Nahrung sehnen — ja, weil sie wohlthun zu haben ist! — Dem Vestingtheater ist folge beschieden worden, wie man ihn kaum erhoffen durfte. Aber auch dieser Umstand spricht dafür, daß sogar das letzte Publikum der Berliner Finanzwelt der ersten Kunst ein gewisses Verständnis entgegenzubringen beginnt. Mit Empörung hat man seiner Zeit gewisse Wahrheiten des Wildenbruchs'schen Schauspiels abgelehnt — sie sind ja in der That al fresco gegeben! — und nun läuschte man und verwandte keinen Blick von „Nacht mit die Prinzipien,“ von dem „Moralische,“ den man noch vor zwei Jahren langweilig fand. Allerdings, Emanuel Reicher spielte diesmal die Rolle und ein aufblühendes, quellenbes Talent stand in Rosa Netty ihm zur Seite. Aber

die Hauptsache bleibt doch, daß sich das Publikum in wenigen Monaten soweit trainiren konnte, diesem Schauspieler aufmerksam zu folgen. Der Erfolg wird ein nachhaltiger sein; kaum, daß die Bühne am Friedrich Karl-Ufer noch des zweiten, schier unerträglich schneidenden „Schloßers“ bedarf, den sie in „Madame sans-gene“ besitzt. — Ein Unstern waltete über der Eröffnung des „Deutschen Theaters“ unter der DIRECTION Brahm. Man gab „Kabale und Liebe“ und überhöhlerte Schiller, indem man das „bürgerliche Trauerspiel in's Profil schob, in's Alltägliche hinabzog. Da wird es bei Zeiten umkehren heißen zu gemäßigter Tendenz. Schon die „Nora“-Auführung (mit Agnes Sorma) hat die Scharte ausgegibt und gelegentlich der dritten Vorstellung — Grillparzer's „Eifer“ — Fragment und „Der Tartüffe“ sah man das „Deutsche Theater“ an gutem Wege. Selbst nur noch, daß der eigentliche Geistesgeist des neuen Regimes, daß Gerhardt Hauptmann durch sein Schauspiel auch all die vielen Widersacher seiner Wuffe, all die vielen Zweifler an seiner schöpferischen Kraft, stumm macht, dann wird sogar das „Deutsche Theater“ unter der Leitung des Schiller-Blattprediger Brahm eine „moralische Anstalt“ werden, wenn auch nur für „Leute, die Geld haben.“ — Mit dröhnendem Schwertgerassel, mit klingenden, tönenden Bersten Wildenbruchs's — des alten Wildenbruchs, aus jener Zeit, da er noch der märkische Schiller war — hat Direktor Lautenburg das „Neue Theater“ eröffnet. „Das neue Gebot“ gehört vielleicht nicht auf diesen Boden, nicht in dies zerklüft, reizgeschmückte Haus. Aber der klinge, aufmerksam der Zeit laufende Direktor wollte wohl kaum etwas anderes, als dem ersten Zug des Tages nachgeben, sein Unternehmen gewissermaßen in gleiche Reihe rücken mit jenen, die den höchsten Zielen nachstreben. Bald auch ist er uns mit einer allzu modernen, allzu leicht wiegenden Neubeit gekommen. Das Schauspiel „Gelmkehr“ von Elisabeth Meyer, ein krankes Entkeltnd der „Nora“, ist wohl inzwischen schon heimgegangen in jenes Land, aus dem Besitz sein Schauspiel wiederkehrte. . . Und doch, auch diese fast verhehlte Aufführung hatte ihr Gutes; sie schenkte uns in Fräulein Paula Wirth eine ausgezeichnete, mit

Auswärtige Familien-Nachrichten.
Verlobt: Fr. David Kundus-Insterburg mit Fr. Friederike Millat-Bartsch.
Geboren: Herrn Arthur Knodel-Graubenz 1 S. — Herrn Rentmeister Rosenfeld-Magnit 1 S. — Herrn Leo Mittler-Bromberg 1 S.
Gestorben: Herr Ober-Telegraphen-Assistent Heinrich August Hundertmark-Danzig. — Frau Emilie Leichert, geb. Kiesmer-Pillau.

Elbinger Standesamt.
 Vom 15. September 1894.

Geburten: Zimmergefelle Carl Schmidke 1 T. — Schlosser Albert Quandt 1 T. — Arbeiter Johann Schmidt 1 S.

Angebote: Fabrikarbeiter Wilhelm Rosonitz mit verm. Hausdiener Wein, Elisabeth, geb. Boenig. — Versicherungs-Beamter Conrad Dobrowolski - Danzig mit verm. Dachdeckermeister Müller, Wilhelmine, geb. Hardt - Elbing. — Maurergefelle Emil Kung mit Johanna Gwert. — Fabrik-Inspktor Paul Braun mit Emilie Brosius.

Eheschließungen: Schuhmacher Franz Kollmer mit Marie Krogoll. — Bäckermeister Heinrich Buzkus mit Ida Randonat. — Schlosser Carl Leider mit Rosa Trautmann. — Matrose Louis Käsling mit Arbeiterwitwe Caroline Henfler, geb. Grübner. — Zimmergefelle Hermann Brisch-Elb. mit Maria Freitag-Poligen.

Sterbefälle: Fabrikarbeiter Anton Both 5. 3/4 J. — Colporteurfrau Henriette Lent, geb. Goldau, 49 J.

Bürgerressource.
 Sonntag, den 16. d., 7 1/2 Uhr Ab.:
Concert.

Entree à Person 30 Pf.
Otto Pelz.

Die Vermietung der Synagogen-Sitze pro 1894/95 findet von Montag, den 17. September, täglich Nachmittags von 4—6 Uhr bei Herrn **Simon Zweig** statt. Die näheren Bestimmungen des Regulativs sind in der Synagoge durch Anschlag bekannt gemacht. Elbing, im September 1894.
Der Vorstand der Synagogengemeinde.

Rathskeller.
 Sonntag, den 16. September c.:
Großer Frühshoppen.
 Ragout fin en coquille, Oxtail in Madeira, Oxtailsuppe.
Carl Haffner.

Tanz-Unterricht.
 Gefl. Anmeldungen nehme in meiner Wohnung **Neust. Wallstraße 12** bereitwilligst entgegen.
L. Boy,
 Mitglied der Genossenschaft deutscher Tanzlehrer.

Eine liebe Erinnerung an die Anwesenheit der **Kaiserlichen Majestäten** in Elbing bieten

Momentaufnahmen größten Formats von
Alb. Kamieth,
 Alter Markt 63.

Bruno Stelter,
 Inn. Mühlendam 33.
 Eleganteste und modernste Ausführung sämtlicher Blumen-Arrangements!

Wiener Schuhbazar
 Eröffnung Anfangs Oktober!

Chines. Thee's neuester Ernte, rein und kräftig schmeckend, Chocoladen, Cacao's, Vanille empfiehlt **Rudolph Sausse.**

GAGAO SOLUBLE Suchard LEICHT LÖSLICHES GAGAO-PULVER VORZÜGLICHE QUALITÄT

Stadttheater in Elbing.

Vorläufige Anzeige.
 Beginn der Saison am 30. September cr.
 Zettel-Abonnements werden schon jetzt von der Zettelträgerin entgegengenommen und beträgt das Zettel-Abonnement für die Saison **RM. 1.—.**
 Die Direction.

Smyrna-Knüpfarbeiten auf Jute zu Teppichen, Kissen, Stuhlborden etc. Einzige sich als wirklich dauerhaft bewährende Methode, mit Verwendung bester, glänzender Smyrnawolle ohne Abfall. Billiger als jede auswärtige Concurrenz. **Anfangs Unterricht gratis.**
Artikel für Kerbschnitt und Brandmalerei aus bestem Eichenholz in eleganten, geschmackvollen Formen.
Geschw. Martins.

Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firnis, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze kauft man in bester Qualität am billigsten bei **J. Staesz jun.,** Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
 Spezialität: **Streichfertige Oelfarben.**

Feine Herren-Schneiderei.
Sämtliche Neuheiten d. Saison in **Paletot-, Anzug-, Hosenstoffen** etc. etc. sind in großer Auswahl eingetroffen.
 Schmiedest. **A. Bratfisch.** Schmiedest. 14.
 Billige Preise. Billige Preise.

„Berliner Neueste Nachrichten“ Unparteiische Zeitung. 2 Mal täglich (auch Montags).
 Redaktion u. Expedition: Berlin SW., Königgräber Straße 41.
 Schnelle, ausführliche und unparteiische politische Berichterstattung. — Wiedergabe interessanter Meinungsäußerungen der Parteiblätter aller Richtungen. — Ausführliche **Parlaments-Berichte.** — Treffl. militär. Aufsätze. — **Interess. Lokal-, Theater- und Gerichts-Nachrichten.** — Eingehendste Nachrichten über **Musik, Kunst und Wissenschaft.** — **Ausführlicher Handelsbericht.** — **Wollständigstes Coursblatt.** — **Lotterie-Listen.** — Personal-Veränderungen in der Armee, Marine und Civil-Verwaltung sofort und **vollständig.** Feuilletons, Romane und Novellen der **hervorragendsten Autoren.**
 8 (Gratis-) Beiblätter:
 1) „**Deutscher Hausfreund**“, illustrierte Zeitschrift von 16 Druckseiten, wöchentlich.
 2) „**Illust. Modenzeitung**“, achtheilig, mit Schnittmuster; monatlich.
 3) „**Humoristisches Echo**“, wöchentlich.
 4) „**Verloofungs-Blatt**“, zehntägig.
 5) „**Landwirtschaftliche Zeitung**“, wöchentlich.
 6) „**Die Hausfrau**“, wöchentlich.
 7) „**Produkten- und Waaren-Markt-Bericht**“, wöchentlich.
 8) „**Deutscher Rechtspiegel**“, Samml. neuer Gesetze u. Reichsgerichts-Entsch. nach Bedarf.
 Ende September beginnt der fesselnde Original-Roman: **„Von Gottes Gnaden“** von **Nataly v. Eschstruth.**
 Anzeigen in den „Berliner Neuesten Nachrichten“ haben **vortreffliche Wirkung!** Preis für die 6gespaltene Zeile 40 Pf.
 Auf Wunsch Probe-Nummern gratis und franko!

Bin zurückgekehrt.
Ludwig Arnheim,
 Thierarzt,
 Elbing, Herrenstr. 46.

Cigarren- und Widel-macherinnen, sowie **Sortirerinnen** finden Beschäftigung in der Cigarrenfabrik **Julius Giebler Nachfolger.**

August Wernick Nachf.,
 Inh.: Edw. Börendt, Schmiedestr. 7, empfiehlt
Neuheiten in **Herbst- und Wintermänteln, Jaquettes und Golf-Capes.**
 Gleichzeitig erlaube mir darauf aufmerksam zu machen, dass ich auch in der Confection billige Lager unterhalte und empfehle **elegante Winterjaquettes** von 6—12 Mk.

Herren und Damen können jederzeit in mein Comtoir eintreten, wo sie bei täglich siebenstündiger Arbeit **in nur 3 Monaten** in der **einfachen, doppelten und amerikanischen**

Buchführung, Rechnen, Correspondenz, Comtoirarbeit, Handelsrecht, Schönschrift u. s. w.

theoretisch und praktisch ausgebildet werden. Jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin an meinem Unterrichte **muß sachständig** werden, das ist ein Vortheil, den keine andere Anstalt zu bieten vermag. In meinem Comtoir wird **jede Person unabhängig von den andern, einzeln und ganz ihren persönlichen Eigenschaften entsprechend unterrichtet.** Die fähige wird durch die schwache nicht aufgehalten, die schwache durch die fähige nicht beeinträchtigt. Wer tüchtig ist, kann seine Ausbildung vorzugsweise schnell beenden, **sachständig** aber **muß jeder** werden. Das ist in keiner anderen Lehranstalt möglich. Mein über die ganze Welt verbreiteter brieflicher Unterricht bietet ebenfalls besondere Vortheile. Schon in nur 7—8 Wochen sind Personen in meinem Unterrichte sachständig geworden und befinden sich in **ausgezeichneten Stellungen.** Ich unterrichte seit 17 Jahren und jetzt jährlich über 1000 Personen. Dieser Erfolg beweist, wie gut mein Unterricht ist. Eltern und Vormünder, denen daran gelegen ist, daß ihre Söhne, Töchter und Schutzbefohlenen eine **abgerundete kaufmännische Ausbildung** erhalten, belieben sich an mich zu wenden. Institutsnachrichten und Prospekte überall gratis.

Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut Otto Siede, gerichtlich vereidigter Sachverständiger für die kaufmännische Buchführung, Elbing, Kettenbrunnenstraße 6.

Selbstverschuldete Schwäche der Männer, **Pollut., sämtliche Geschlechtskrankh.** heilt sicher n. 25jähr. prakt. Erfah. **Dr. Mentzel,** nicht approbierter Arzt, **Hamburg, Seilerstraße 27 I.** Auswärts brieflich.

Zum Wohl der Menschheit bin ich gern bereit, allen denen, welche an Magenbeschwerden, Appetitlosigkeit und schwacher Verdauung leiden, ein Getränk (weder Medizin noch Geheimmittel) **unentgeltlich** namhaft zu machen, welches mir bei gleichem Leiden ausgezeichnete Dienste geleistet hat. **C. Echelm,** Realschullehrer a. D., Hannover.

Ein Lehrling und einen **verheiratheten soliden Schuhmacher** suchen für den **„Wiener Schuhbazar“** per 1. Oktober **Geschw. Salinger.** Offerten oder persönliche Vorstellungen werden bei Herrn **Rm. M. Perl, Alter Markt 27,** am **Wittwoch, den 19. d. M., Nachmittags** zwischen 2 und 3 Uhr entgegengenommen.

Wasserleitungs- und Canalisations-Anlagen übernimmt bei solider Ausführung und billigster Preisnotirung **Herrn. Kuhn,** Klempnermeister, Brück-Str. 6.

Regelmäßige Dampfschiff-Verbindung für **Personen- und Fracht-Beförderung** zwischen **Elbing-Tiegenhof-Danzig** unterhalten die Dampfer **„Frisch“**, **„Tiegenhof“** und **„Linou“.** **Abfahrt von Elbing** (Speicherinsel, Am Wasser Nr. 26) jeden Sonntag 12 Uhr Mittags über Tiegenort, **„Wittwoch“** 6 1/2 Uhr früh **„Freitag“** **Abfahrt von Danzig** (Am brausenden Wasser) jeden Montag **„Wittwoch“** 6 1/2 Uhr früh **„Freitag“** **Frachten** nach Danzig und den Zwischenstationen werden billig angenommen. Nähere Auskunft erteilt **A. Zedler.**

Fahrplan für Dampfer „Anna“ zwischen **Elbing-Kahlberg.**

Abfahrt	von Elbing	von Kahlberg
Sonnt. 16. Sept.	M. 8 1/4	M. 10 1/4
— 16. —	M. 1 1/4	Abds. 6 1/2
Mont. 17. —	M. 1	Abds. 6
Wittw. 19. —	Morg. 5 U.	Morg. 7 1/2
— 19. —	M. 1	Abds. 6
Donn. 20. —	M. 1	Abds. 6
Sonnab. 22. —	Morg. 5 U.	Morg. 7 1/2
— 22. —	M. 1	Abds. 6

Das Passagiergeld beträgt von Montag, den 17. d. M., ab für Erwachsene **M. 1,00** hin und zurück, **M. 0,60** für einfache Fahrt, für Kinder die Hälfte. **A. Zedler.**

Nach Stettin direkt expedire S.D. „Nordstern“ **Donnerstag, den 20. d. M.,** früh. **Elbinger Dampfschiffs-Rhederei F. Schichau.**

Extra-Fahrt Elbing-Kahlberg. Am **Sonntag, den 16. September d. Jg.,** macht **D. „Kahlberg“**, Capt. Schmidt, eine **Extra-fahrt nach Kahlberg.** Abfahrt von Elbing Nachm. 1 1/2 Uhr. **Kahlberg Abends 7** Passagiergeld hin und zurück **1 M.,** Kinder die Hälfte. **Jugendbillets haben Gültigkeit.** **Elbinger Dampfschiffs-Rhederei F. Schichau.** Der Gesamtauftrag der heutigen Nummer unseres Blattes ist ein Prospekt der in Berlin erscheinenden **„Deutschen Tageszeitung“** beigegeben, auf den wir unsere Leser hierdurch besonders aufmerksam machen.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 217.

Elbing, den 16. September.

1894.

Der tolle Graf.

Roman aus dem Goldthale Siebenbürgens von
E. von Wald-Bedtwig.

Nachdruck verboten

5)

Michelu hätte überall anklopfen können. Die reichsten und schönsten Mädchen würden seine Werbung angenommen haben und dieses häßliche, arme Geschöpf schlug ihn aus. Dicke Thränen traten ihm in die Augen, sie sahen aus, als schwämmen schwarze Diamanten im Morgenthau. Lange starrte er regungslos der Davoneilenden nach, dann hob er die Hand drohend zu dem Fenster des Grafen, wobei wilde Eifersucht sein schönes Gesicht verzerrte.

Langsam stieg er den Bergpfad hinunter, warf sich am Waldessaume nieder und starrte zum Himmel empor.

Wie war es nur möglich, daß Zetta so verblendet sein konnte und seine Liebe nicht verstehen wollte? Endlich erhob er sich, ging zu den Weiden, die sich am Bache hinzogen, schnitt sich einen saftigen, starken Zweig und schnitzte eine Flöte daraus, wie sie hier zu Lande die Hirten führen.

Er prüfte den Ton und war damit zufrieden. Nun warf er sich wieder in's hohe Gras und entlockte dem einsamen Instrumente klagende Laute. Bald leise, bald laut, bald schnell und feurig, bald wie lockende Vogelstimmen.

Endlich wurden die Töne schwach und schwächer, das Pfeifchen inself Michelus brauner Hand, die Lider senkten sich über die Augen und er schlummerte ein, einen glücklichen Traum von Zetta, die ihn endlich doch noch liebte, träumend. Zetta hatte mit ihrem Pflegevater ein kleines kellerartiges Stübchen nahe dem Eingange des Castells bewohnt, dahin flüchtete sie sich, hockte sich auf das ungemachte Bett und überflog mit dem Blick den unwirthlichen Raum, in welchem sie nun allein hausen sollte, wenn sie der Herr befehlt.

„Aber wenn er mich fortschickte?“ sagte sie leise im Tone des herbsten Schmerzes, dann raffte sie sich plötzlich empor und begab sich mit fieberhafter Erregung an ihre Arbeit. Das Innere des Castells Bojana stand im schneidenden Widerpruche mit seinen verwahrlosten Außern: Hier herrschte Pracht, wenn

auch, dem Charakter des Bewohners entsprechend, keine Behaglichkeit. Die gewölbten Räume waren mit vielen Kosten wohnlich hergestellt und im bunten orientalischen Geschmack ausgestattet worden. Neben schwellenden Polstern, Portieren, Teppichen, prunkendem Geschirre und funkelnden Waffen zeigten sich jedoch die Embleme des Rennsports, der Jagd, der Fischerei, des Bergbaues und der Landwirthschaft: Pferdebilder, Sättel, Zaumzeuge, Reitpeitsche, Jagdgewehre, ausgestopfte Vögel, Büffelhörner, die Felle der Bären und des Wolfes, Netze und Angel, funkelnde Erze, Modelle von Maschinen, Ehrenkränze und zahlreiche wissenschaftliche und belletristische Werke in prachtvollen Einbänden. Dazwischen Gemälde von schönen Frauen, Marmorstatuen und eine Ueberfülle von Porzellan- und Luxusgegenständen aller Art.

Graf Palanyi Dedön lag gestreckt und gespornt, wie er vom Pferde gestiegen war, die Reitpeitsche noch in der Hand schwingend, auf einem niedrigen Divan, welcher sich längs der Wand hingog. Mitten im Zimmer stand der Tischbuck, dessen Rohr er im Munde hielt, mächtige Rauchwolken daraus ziehend. Auf seinen bleichen Wangen glühten rothe Punkte und sein sonst so bewegliches Gesicht trug den Ausdruck der Starrheit. „Was nun? — Ja — was nun? — wen soll ich jetzt in's Haus nehmen?“

Er hatte leise gesprochen, aber dennoch hallten seine Worte leicht wieder. Trotz der Ueberfülle von Möbeln und Stoffen herrschte hier eine merkwürdige Accusität. Dieses eigenthümliche Hallen, was er sonst kaum bemerkte, war ihm heute unangenehm und machte ihn nervös. Mehr als ein Name tauchte in seinem Gedächtniß auf, aber er verwarf sie alle.

„Aber Einen muß ich doch an Stelle des alten verfluchten Israel haben!“ rief er endlich laut.

Es klopfte ganz leise, als berühre ein zagen-der Finger die Thür, und doch fuhr Dedön zusammen.

„Herein!“

Zetta öffnete vorsichtig die Thüre, zog die Schuhe von den Füßen, hob den türkischen Vorhang und blieb auf der Schwelle stehen. „Das Frühstück, — Herr!“

„Ich will nichts!“ herrschte Dedön das schüchtern zur Erde blickende Mädchen an,

welches, an solche Behandlung gewöhnt, kein Zeichen des Unwillens von sich gab.

„Ich glaubte, weil der Herr heute schon so früh —“

„Gut, setze es dahin!“

Setta zog einen kleinen, niedrigen, türkischen Tisch an das Lager des Grafen und stellte das silberne Brett mit den Speisen und dem siebenbürgischen Wein darauf. Gern hätte sie mit dem Herrn gesprochen, aber sie wagte nicht, ohne Erlaubniß den Mund zu öffnen, und bewegte sich zögernd zur Thüre.

„Was willst Du noch?“

„Herr!“

Setta flog zurück, lag im nächsten Augenblicke zu Füßen des Grafen, faltete die Hände über der mageren Brust und sah bittend zu ihm auf.

„Behaltet mich, Herr!“

„Bist Du toll geworden, Frauenzimmer?“

„Nein, aber wenn Ihr mich fortjuchelt, würde ich es werden!“

Setta's Lippen bebten und in ihren schönen Augen flammte es leidenschaftlich auf.

„Wie kommst Du darauf, Mädchen?“

„Nun, ich dachte — da mein Pflegerater nun todt ist —?“

Dedön wandte den Kopf ab und entgegnete nichts.

„Nehmt keinen anderen, ich will keinen Lohn und ich kann arbeiten, Herr, Tag und Nacht!“

Laut aufschluchzend, suchte sie seine Hand zu erfassen, um sie zu küssen. Balanhi aber entzog ihr dieselbe und starckte düster vor sich.

„Ich will alles besorgen, was mein Pflegerater gethan hat,“ bat sie weiter.

Setta hatte ohne weitere Betonung das Wörtchen „alles“ ausgesprochen, und doch wollte es Dedön bedünken, als hätte sie einen besonderen Nachdruck darauf gelegt. Er sah sie scharf an, und der Umstand, daß Setta unter seinem Blick erröthete und die Lider senkte, bestärkte ihn fast in seiner Annahme.

„Ich werde mir es überlegen, gehe jetzt!“ antwortete er endlich, wobei die Worte ihm kaum über die Lippen wollten.

Setta ging, Dedön rief sie aber noch einmal zurück und bestellte sein Pferd. Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, so sprang er auf, ging erregt umher, wobei er ab und zu einen Wiffen nahm und mehrere Glas Wein hastig hinunter stürzte. Er wusch sich und klebete sich so elegant als möglich, wodurch sein voriges, abgesspanntes Aussehen wieder ein frischeres wurde. Während dessen hielt Setta bereits mit dem Pferde auf dem Hofe. Ueber dem ungarischen Wochstall lag jetzt eine goldgestickte Sammt-Schabracke, der Fuchs trug ein neues Kopfgestell, geziert mit Halbmond und Roßschweifen, unter welchem Schmucke der brave, gelbe Paßgänger von vorher kaum wieder zu erkennen war.

„Ich werde heute nicht hier speisen!“ Damit

setzte Dedön den Fuß in den vergoldeten, breiten Bügel, schwang sich leicht in den Sattel und ritt davon.

Setta stand noch lange auf der Plattform und schaute ihm nach, bis er im Walde verschwunden war, aber plötzlich eilte sie in das Haus, flog hier treppauf, treppab und ordnete geschäftiger Hand, bald dieses, bald jenes.

Graf Balanhi ritt Schritt vor Schritt dahin, obgleich er dem Goldsuchs Flügel gewünscht hätte, aber der Weg, welchen man eigentlich kaum so nennen konnte, führte theils an nackten Felsenhängen, theils an Sümpfen entlang, wo jeder Fehltritt den Tod bedeutete. Eine Heerde Büffel wälzte sich im Moraste, um die vom Sonnenbrand brüchige Haut in der Feuchtigkeitt zu kühlen, mühsend gloßten sie den einsamen Reiter aus ihren kleinen blutunterlaufenen Augen an und schienen nicht üble Lust zu verspüren, ihn und sein Roß auf die Hörner zu sptehen.

Da erhob sich Michelu hinter dem Winsten- gestrüpp und zog trotzig den seinen Hut.

„Vielleicht wäre das ein Erloß für Israel,“ schoß es Dedön durch den Kopf.

„Wo dienst Du jetzt?“ rebete ihn der Graf an.

„Beim Stuhlrichter!“

„Guer Gnaden, heißt es! Vämme!“ Dabei zog ihm Dedön mit der Reitpeitsche einen Stieb über den nur mit einem Hemd bekleideten Rücken. Michelu unterdrückte einen Wuthschrei, warf sich auf die Erde, dem tollern Grafen in der Stille Rache schwörend.

Wußte er vielleicht, daß er Setta liebte? Wenahm er sich deshalb so roh und unbarmherzig gegen ihn? Michelus Adern auf der Stirn schwoollen an und sein jugendliches Hirn durchflutheten die eiferfüchtigsten Gedanken.

Graf Balanhi Dedön ritt indessen weiter und seine Gedanken beschäftigten sich wieder mit dem, was sich im Hause Feuersteins heute vollzog. Aber nicht nur Israels verzerrtes Gesicht tauchte vor ihm auf, auch Thaledas Gestalt sah er, und stets mußte er sich den Deutschen neben sie denken.

„Was geht mich Thaleda an? Was kümmert mich der Fremde?“ murmelte er vor sich hin und dennoch ärgerte er sich, daß erstere sich so schroff gegen ihn benommen hatte, besonders aber, daß sie es in Gegenwart des andern that.

Endlich hatte er ein grünes Wiesenthal erreicht, wo sich am Wege ein mit grellen Farben angestrichenes Heiligenbild erhob. Das Pferd hielt von selbst, Dedön aber zog die Pelzmütze, drückte sie gegen die Brust, begann das Vaterunser zu beten, brachte es aber nur bis zur dritten Bitte, dann ritt er weiter.

„Endlich ist der verdammte Schneidengang vorbei.“

Damit erhielt der Selbe zwei Peitschenhiebe, welche sich Dedön hätte ersparen können, denn das Pferdchen setzte sich von selbst in jenen

schnell fördernden Postfab, wie er dieser Race eigen ist.

Die Lust war so klar, die Berge so sonnenbeschieneu, der Wald so grün und die Ferne so blau. Dedön sah nichts von alledem, er strebte dort dem alten Castell zu, das sich auf einem Felsen erhob, und dem seinigen von weitem täuschend ähnlich war. Castell Szospatal hieß es, gehörte der Fürstin Arabella Dobreano und glied einer mächtigen Krone, welche weit über das saftig-grüne Bergland leuchtete.

„Sie ist daheim!“ sagte Balanyi, als er die rothweiße Fahne erblickte, welche auf dem plumpen Mittelthurm ihr Tuch im Winde blähte.

„Heidi, hast Du nicht gesehen, das Saumroß wurde zum feurigen Renner. „Hop! Hop! Graben!“

Der Fuchs war schon drüben, ein umgestürzter Baumstamm wurde übersprungen, eine sumpfige Stelle umritten und dann ging's im Schritt den glatt wie das Parquet eines Tanzsaales gehaltenen Bergpfad hinan.

Dedön blickte sich um. Ihm war's, als ob ihm Israel folgte, leise — unbemüht leise.

„Albernheit — es ist der Wind. —“

Es raschelte etwas. Er fuhr zusammen.

„Nerven! Nerven! Blödsinn!“

Ein Misteltrauch hatte auf dem Wege gelegen, das Pferd ihn mit den Hufen gefaßt, daher das raschelnde Geräusch.

Er richtete den Blick stroff auf die blitzenden Fenster von Szospatal.

Obgleich dieses Castell auch in seiner Bauart dem von Bojana, so war zwischen ihnen, in der Nähe betrachtet, doch ein großer Unterschied bemerkbar: Dort alles verwildert und ruinenhaft, hier dagegen herrschte die peinlichste Ordnung und der Sinn für Schönheit führte das Regiment.

„Die Fürstin daheim, Janos?“ fragte Dedön den reich gekleideten Kammerhufaren.

„Zu dienen, Herr, belieben Euer Gnaden nur abzustiegen!“ antwortete derselbe, indem er flink herzusprang und dem Ankömmling das Pferd abnahm.

„Befehlen Euer Gnaden abzusatteln?“

„Ich bitte darum!“

Graf Dedön war nicht wieder zu erkennen. Die Höflichkeit selbst, zeigte sein Gesicht keine Spur von jenem Hochmuth, welcher sich sonst so oft darauf ausprägte, im Gegentheil lächelte er voll gewinnender Freundlichkeit.

Wald darauf betrat er den gewölbten Hausflur, der durch ebenedem als Schließarten verwendete Oeffnungen sein Licht erhellt, welche jetzt aber mit bunten Scheiben versehen waren, durch die es freundlich hereinströmte.

Ein zweiter Kammerhufar erhob sich bei Dedöns Eintritt von dem wappengezierten Holzstuhle.

„Euer Gnaden befehlen, daß ich der Frau Fürstin den angenehmen Besuch melde?“

„Danke, danke, mein guter Geza. Ich möchte Ihre Durchlaucht überraschen!“

„Wird bestimmt eine große Freude sein,“

entgegnete der alte, graubärtige Burche, der in seiner glänzenden Uniform einen wahrhaft martialischen Eindruck machte, indem er voranschreitend hier eine Thür öffnete, dort einen Vorhang zurückschob.

„Erlaucht befinden sich im Thurmzimmer, Euer Gnaden kennen ja den Weg!“

Man vernahm die perlenden Klänge, welche eine kunstgeübte Hand dem Flügel entlockte.

„Hi! gehen Sie — piano, piano!“

Der Diener entfernte sich auf den Zehen, während sich Dedön durch das kleine Boudoir, welches an das Thurmzimmer stieß und dessen Thüre nur durch einen purpurothen Sammtvorhang geschlossen war, leise näherte. Hier blieb er stehen, schob denselben mit dem Finger ein klein wenig zurück und schaute hindurch.

Seine entzückten, verlangenden Blicke blieben auf einer schlanken und doch vollerschlossenen weiblichen Gestalt haften, welche, in schwarzen Atlas gekleidet, am Flügel saß und sich weltentrückt in ein Chopin'sches Nocturno vertiefte.

Das volle Sonnenlicht fiel auf den üppigen, weißen Nacken und hauchte die blauschwarzen Kraushärchen mit einem metallfunkelnden Scheine an. Bald beugte sie sich vorwärts, bald neigte sie sich ein wenig zurück, und dabei flogen ihre zarten, rosigen Finger schnell und immer schneller über die Tasten.

Dedön zitterte vor Erregung, länger konnte er sich nicht halten.

„Arabella!“

Sie wandte den Kopf, ein bezauberndes Lächeln lag um ihren Mund, zartes Roth färbte ihr elfenbeinblasses Gesicht und ihre dunklen Augen nickten Dedön einen stummen Gruß, ohne daß sie sich in ihrem Spiele stören ließ.

Graf Balanyi brachte seinen Mund ihrer Stirne näher, um sie zu küssen, sie aber bog sich ein wenig zur Seite, schüttelte verneinend mit dem Kopfe und spielte weiter.

„Arabella!“ rang es sich wie ein Seufzer aus Dedöns Brust, welcher sich seinen Sessel an den Flügel rückte, damit ihm keine Bewegung dieser entzückenden Finger entginge. Noch ein paar leise verhallende Laute und die Fürstin hatte das Nocturno beendet.

„Also Sie sind schon wieder da, Graf Balanyi?“

Der Vorwurf, welcher in dieser Frage lag, war nicht ernst gemeint, Bild, Gesichtsausdruck, der melodische Klang der Stimme der schönen Fürstin widersprachen demselben und Dedön kam es garnicht in den Sinn, sich dadurch beleidigt zu fühlen.

„Ja, ich bin schon wieder ungehorsam gewesen!“ entgegnete er launig.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Einschränkung des Studentensumpfsystems. Gegen den Studentensumpf

wendet sich eine Kundgebung der Wirthin in Göttingen. „Wer die Rechnungen vieler Studenten,“ so heißt es darin, „aus Galanterie- und Luxuswaaren-Geschäften gerade in der Stadt Göttingen einsehen wollte, würde erstaunt sein über die bisweilen enormen Summen, die von den jungen Leuten für solche Sachen, insbesondere zu Dedikationen verwandt, ausgegeben bezw. schuldig geblieben werden. Wirgt mithin dies Borg-System für den Studenten eine große Gefahr in sich, so leidet andererseits der Ruf der ganzen Stadt und damit auch der Universität unter diesem Mißstande. Jeder einzelne Bürger weiß, daß in Göttingen die Preise für das, was dem Studenten nothwendig ist, Garderobe, Speise, Trank, Wohnung und Zigarren nicht höher oder nicht nennenswerth höher sind als in anderen Städten gleicher Qualität. Gleichwohl steht Göttingen in dem Renommee einer theuren Stadt. Es erklärt sich dies nur aus dem übermäßigen Kredit, welchen der Student hier findet. Die Wirthin sind in der unerquicklichen Lage, mit der Bezahlung dessen, was der Student zu seiner Lebensnahrung bedarf, in ungemessene Zeiten hinein warten zu müssen, während der Wechsel auf minder nothwendigen Fahrten auf die Bierdörfer u. s. w. verzehrt wird. Zur Einschränkung der Borgwirthschaft und Beseitigung der durch dieselben hervorgerufenen Mißstände haben nun die Göttinger Wirthin sich auf mehrere Punkte geeinigt, wonach am ersten eines jeden Monats dem Gaste Rechnung über denselben im Laufe des vorhergehenden Monats verabreichten Mittagstisch übergeben wird; diese Rechnung muß bis zum 10. des Rechnungsmonates bezahlt werden. Wird dieselbe bis zu diesem Zeitpunkte nicht bezahlt, so wird der säumige Schuldner zum Mittagstisch nicht mehr zugelassen, auch dürfen anderweite Speisen und Getränke denselben nur noch gegen Baarzahlung verabreicht werden. Außerdem kommt der Gast auf die schwarze Liste der Wirthin und es darf ihm Mittagstisch überhaupt nicht gewährt werden, bevor die Forderung befriedigt ist.

— **Papa Wrangel als Vorgesetzter und Kamerad.** Es war im Mai des Jahres 1868, als der heutige Hauptmann von B., der damals erst wenige Tage in der Cadetten-Uniform steckte, zur Beerdigung seines Großvaters von Potsdam aus Urlaub nach Berlin erhielt. Im Begriff, sich vom Bahnhof nach seiner elterlichen Wohnung zu begeben, mußte er das Brandenburger Thor passiren, und als er eben um die Dorotheenstraße einbog, sah der Knirps den ihm wohlbekannten Papa Wrangel in der Kürassier-Uniform auf

sich zukommen und ihn schmunzelnd fixiren. Mit den militairischen Honneurs noch nicht genügend vertraut, wußte der zehnjährige Knabe nicht, ob er Front zu machen oder blos durch Handanlegung an die Kopfbedeckung den Gruß zu leisten habe. Eben wollte der kleine Marsjünger die rechte Hand zögernd an den Mützen-schirm legen, da hörte er hinter sich den Ruf: „Will er mal gleich Front machen!“ und blieb wie angewurzelt stehen. Während ein ältlicher Herr, dessen Knopfloch ein Ordensband zierte, vor dem Feldmarschall den Hut küßte, nahm der Cadett nach Schülerart die Mühe ab. „Bedeck' Dir 'mal, Jungeken!“ befahl stehenbleibend „Papachen“, nahm die Kopfbedeckung dem Dreikäsehoch aus der Hand und stülpte sie ihm über die Ohren, so daß dieser nichts sehen konnte, dann fuhr er laut lachend fort: „Siehst aus, wie'n Deljöße. Wie heißt Du Schnappsack denn?“ Der Jögling nannte seinen Namen, wobei ihm mehr aus Aerger über sich selbst, als über die Bemerkung des alten Haudegens die Thränen in die Augen traten. „Was, Du stennst noch? Psui, schäme Dir!“ Damit ließ Papachen das Cadettchen stehen und schritt, die Hände auf dem Rücken, weiter. Kaum aber hatte er den Jögling verlassen, so blieb er wieder stehen und rief: „Alee-ner, komm' doch mal zu mich her!“ Der Cadett gehorchte. „Also v. B. heißt Du?“ — „Zu Befehl, Excellenz.“ — „Denn kennst Du wohl auch den Oberst v. B., der früher bei die Kürassiere stand?“ — „Jawohl, das ist mein Großvater.“ — „Wie geht's ihm?“ — „Er wird morgen Nachmittag um 4 Uhr auf dem Militairkirchhof in der Hasenhaide beerdigt.“ — „Was?! Also todt?“ — „Ja, Excellenz.“ — „Schade, schade, war ein braver Kerl, der alte Kamerad. — Adieu, mein Junge; werde wie Dein seliger Großvater ein braver Soldat. Adieu!“ Der Feldmarschall reichte dem Cadetten zum Abschiede die Hand, seine Augen wurden feucht. — Als am anderen Tage die Leiche des Obersten v. B. auf dem Militairfriedhofe anlangte, sah man zwischen den Gräbern der heimgegangenen Officiere, in Gedanken versunken, den Grafen Wrangel stehen. Er wohnte der Beerdigung seines Kameraden bei, sprach den Eltern des Cadetten sein Beileid aus und bedauerte, daß der 80jährige Greis „so jung“ sterben mußte.

Verantw. Redakteur Ludwig R o h m a n n
in Elbing.

Druck und Verlag von F. Gaatz
in Elbing.